

Andreaskirche Stuttgart-Uhlbach

Gottesdienst-Reihe „Wer ist mein Nächster“

Sonntag, 20.10.2019

Gastbeitrag von Brigitte Lösch MdL

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter

Liebe Gemeinde, lieber Pfarrer Spaeth,

zunächst herzlichen Dank für die Einladung den heutigen Gottesdienst mit meinen Gedanken zur Frage „Wer ist mein Nächster“ mitzugestalten.

Gerade vor dem letzten Lied haben wir ja das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter aus dem Lukasevangelium gehört.

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter gehört, meiner Meinung nach, zu den wichtigsten und bekanntesten Geschichten der Bibel.

In der Kirche und der Diakonie, Gesellschaft und Kultur hat dieses Gleichnis Spuren hinterlassen, selbst unsere Sprache wurde von dieser Geschichte berührt.

Wenn wir Samariterdienst hören, wissen wir sofort, dass es sich um eine gute, barmherzige Tat handelt.

Der Frage, die der Schriftgelehrte an Jesus gestellt hat „Wer ist mein Nächster?“ hat bis heute nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil, die Frage ist heute aktueller denn je, in einer Zeit in der sich nicht nur der Reichtum globalisiert, sondern auch die Not, die Armut.

In einer Zeit, in der weltweit fast 70 Millionen Menschen auf der Flucht sind, stellt sich die Frage „wer kümmert sich um die Fremden, wer ist mein Nächster?“ wie von selbst.

Vor allem wie haben wir uns als Christen in der Flüchtlingsfrage zu verhalten? Ist Nächstenliebe etwas, was sich auf die Angehörigen unseres Volkes beschränkt?

Ich sage Nein! Viele unserer heutigen Nächsten kamen vor 3 Jahren aus der Heimat unseres Evangelisten, aus Syrien.

Ein Bürgerkrieg, die Gewalt des eigenen Staates trieb sie auf die Flucht, raubte ihnen die Existenz und brachte sie zu uns. Ihre Ankunft stellte uns vor Herausforderungen. Wegsehen nach Art des Leviten und des Priesters in unserem Gleichnis konnten wir nicht! Wir alle mussten uns umstellen, unsere Pläne ändern, dem Samariter im Gleichnis nicht unähnlich.

Mit einem Mal waren diese Menschen uns zu Nächsten geworden, wir alle konnten dazu beitragen. In Freundeskreisen und Unterkünften oder auch dadurch, dass

einige von uns Menschen direkt in ihr Haus, in kaum genutzten Wohnraum aufnahmen, ihnen Arbeit gaben oder als Lernpaten für ihre Kinder da waren. Es war Hilfsbereitschaft der unterschiedlichsten Art und wir konnten alle gemeinsam viel erreichen.

Viele von uns öffneten ihr Herz und auch ihren Geldbeutel.

Not hat keine Zeit, sie muss immer sofort angegangen werden. Der reisende Samariter gab zwei Silbergroschen, das war zu biblischer Zeit der Lohn eines Tagelöhners für zwei Arbeitstage, ungefähr das was er für seine Familie am Tag verdienen musste ohne in Not zu geraten. Viele von uns haben ähnlich gehandelt und gaben, was sie entbehren konnten.

Heute werden wir reich belohnt, unser Leben ist vielfältiger geworden und viele der Menschen von damals leisten heute ihren Beitrag zum Gelingen unserer Gesellschaft, sie wurden Teil des Ganzen und so zu unseren Nächsten.

Nachdem die Unterbringung der Geflüchteten erfolgt war, kam die große Aufgabe der Integration.

Lassen Sie mich zwei Punkte dazu formulieren:

1. Es ist leider auf der Länderseite nicht gelungen eine transparente Rückführungspolitik (man könnte auch Abschiebungen sagen) umzusetzen, bei den auch humanitären Gründen berücksichtigt werden. Ob es sich um Abschiebungen nach Afghanistan handelt oder jetzt im Falle einer iranischen Familie hier aus Uhlbach oder Obertürkheim, die abgeschoben werden soll, obgleich sie sogar Mitglied der evangelischen Landeskirche geworden ist.

2. Das Thema Geflüchtete wird uns noch Jahrzehnte begleiten, da helfen keine Mauern um Europa oder geschlossene Grenzen.

Deshalb müssen die Irrfahrten von Rettungsschiffen auf der Suche nach einem sicheren Hafen ein Ende haben – und wir brauchen endlich ein Verfahren wie die Länder mit den geretteten Geflüchteten umgehen. Dringend geklärt gehört die Umverteilung der Geflüchteten und auch wenn noch nicht alle 14 europäischen Staaten zugesagt haben, es ist gut, dass sich Deutschland entschieden hat 25% der aus Seenot geretteten Menschen zu übernehmen.

So dürfen wir alle auch stolz darauf sein, das die EKD entschlossen hat gemeinsam mit anderen Organisationen ein Schiff für die Seenotrettung im Mittelmeer zu kaufen – und ich danke dem EKD-Ratsvorsitzenden Bedford-Strohm für seine klaren Worte., dass die Kirche dieses Sterben nicht länger hinnehmen kann.

Barmherzigkeit ist als Grundlage für humanitäre Hilfe in Katastrophensituationen tauglich – aber wie ist es mit der alltäglichen zähen Not von Millionen Menschen, die ihrer Armut ausgeliefert sind, denen es an Wohnungen mangelt, an Zugang zu Nahrung, zu Bildung?

Da ist es nicht damit getan sich in einem Akt der Barmherzigkeit zu den Schwachen hinunter zu beugen und zu geben. Längst hat sich eine veränderte Haltung

durchgesetzt, bei der Zielgruppen nicht mehr nur hilfsbedürftige Objekte sind, sondern es steht der Mensch im Mittelpunkt.

Natürlich heißt die Hilfe in der Notlage, aber auch das Erkennen der Ursachen und das Verändern der Rahmenbedingungen.

Armut gibt es auch in einer reichen Stadt wie Stuttgart und damit verbunden das Problem bezahlbaren Wohnraum zu finden.

Auch die Menschen, die auf der Straße leben und die Menschen mit kleinem Geldbeutel sind unsere Nächsten.

Heute rächt sich der Ausstieg aus dem sozialen Wohnungsbau in der Zeit zwischen 1990 und 2000. In der eine große Marktgläubigkeit geherrscht hat. Unter dem Motto der Markt wird es schon richten. Mitnichten!

Entstanden sind viele Wohnungen für die reicheren Leute, die mit dem kleineren Geldbeutel konkurrieren untereinander um den wenigen bezahlbaren Wohnraum – das schafft sozialen Sprengstoff und Hassdebatten.

Um dem entgegenzuwirken müssen wir alle an einem Strang ziehen und günstigen Wohnraum schaffen, da ist auch die Kirche gefragt.

Ganz konkret hier im Kirchenkreis, in der Landeskirche. Warum, so müssen wir uns Fragen bilden wir als Kirche nicht wieder Wohnungsbaugenossenschaften? Wir müssen das Rad nicht neu erfinden, wir müssen es nur wieder aufnehmen. Wir haben alleine hier im Kirchenkreis rund 3.000 Mitarbeitende, oft in Dienstwohnungen, die auch über die Rente hinaus einen sicheren Platz zum Wohnen brauchen.

Mesner, Pfarrsekretär*innen, Hausmeister, alles wichtige Menschen ohne die die Kirche nicht funktioniert, oft mit kleinem Gehalt, sind uns im wahrsten Sinne des die Nächsten, für die wir Verantwortung tragen.

In einer Zeit in der die Landeskirche für ihr Geldvermögen Strafzinsen zahlt, also Geld verliert, ist es nicht nachvollziehbar, warum nicht in den sozialen Wohnungsbau investiert wird.

Wenn wir über arme, ausgegrenzte Menschen sprechen, so kommen wir unvermeidlich auch auf die Tafeln und die Vesperkirche zu sprechen, die in jedem Jahr für sieben Wochen ein gastlicher Ort für Menschen in offener und versteckter Armut ist.

Vesperkirche, eine Idee die vor über 25 Jahren in einem kleinen Kreis um den damaligen Diakoniefarrer entstand und dann als kleiner Stein ins Wasser gefallen ist, zieht immer noch weite Kreise. Rund 15 hauptamtliche Diakon*innen und Sozialarbeiter*innen und 700! Ehrenamtliche halten zusammen und bewältigen seit über 25 Jahren diese Aufgabe, die in unserer Stadt zwingend notwendig ist.

Nicht nur weil dort ganz konkret geholfen wird. Mit einem warmen Platz einem gedeckten Tisch, Gesprächen, Friseur, Fußpflege, Kultur und Seelsorge. Nein Vesperkirche ist in der Zwischenzeit ein wichtiger Lern- und Erfahrungsort für

Mithelfende und auch Schulklassen geworden, die immer wieder in der Leonhardskirche sind und mithelfen.

Wir haben also vielfältige Möglichkeiten unseren Nächsten zu finden, es muss nicht die tagesreise von Jericho nach Jerusalem, wie in unserem Gleichnis sein. Machen wir unsere Augen und Ohren auf, wir finden alle unseren Nächsten.

Gehen wir mit unserem Nächsten den Weg der Gerechtigkeit!

Unsere Kirche hat eine Zukunft als einladende Kirche, wo Menschen Gemeinschaft erleben können und jeder und jede willkommen sind.

Eine offene Kirche bietet allen Menschen mit ihren unterschiedlichen Prägungen und Bedürfnissen Raum für das Christsein. Status, Lebensform oder sexuelle Orientierung dürfen da keine Rolle spielen! Alle sollen willkommen sein!

Hier denke ich auch an meine Nächsten. An die Menschen die in einer Regenbogengemeinde offene Türen finden. Menschen, die einfach nur so liebe, wie sie lieben können und leider in unserer Kirche nicht die gleichen Rechte haben. Sie sind nicht Mainstream wie man neudeutsch sagen würde.

Viele sind dabei auch in allen Bereichen der Diakonie tätig, sind Pfarrerinnen und Pfarrer- und dennoch sind sie ihrer Kirche nicht den gleichen Segen wert.

Wenn wir auf Jesus blicken der uns auch dieses Gleichnis geschenkt hat, so ist uns klar, er wollte keine Ausgrenzung. Er war der Vorreiter dessen was wir heute Vielfalt und Inklusion nennen.

Deshalb müssen wir uns dafür einsetzen, dass wir eine Gleichstellung von homosexuellen Paaren eine sogenannte „Trauung für alle“ auch in der Württembergischen Landeskirche erreichen können.

Genau wie Politik muss auch Kirche eine Politik des Zuhörens gestalten, muss Beteiligungsstrukturen gewähren und muss mitten rein ins gesellschaftliche Leben. – Wenn die Geschichte vom barmherzigen Samariter mehr als ein moralischer Apell sein soll, muss Kirche dazu beitragen, dass Menschen und Gruppen nicht ausgegrenzt werden und auch im Interesse einer lebenswerten Zukunft für Mensch und Natur sich aktiv für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzt.

Lasst uns der Aufforderung Jesu folgen – Staat und Gesellschaft, Kirche und Diakonie, aber auch jede und jeder Einzelne, Gelegenheit dazu haben wir jeden Tag.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen